Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 76 (1982)
Heft: 5

Artikel: Werdegang eines Atomkraftwerkgegners
Autor: Wigger, Stefan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142988

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

STEFAN WIGGER

Werdegang eines Atomkraftwerkgegners

Im Vorfeld der Abstimmung über die Eidg. Atomschutzinitiative vom 28. September 1980 wurde ich von der CVP-Frauenvereinigung des Kantons Zürich zu einem Diskussiosabend über «Christen und Atomkraft» eingeladen. Bei dieser Gelegenheit fragte ich mich, warum ich Schritt für Schritt zum Atomkraftwerkgegner geworden bin ung stieß dabei auf folgende Daten, die ich auf der Versammlung zum Nachdenken vorlegte. St. W.

Vor über zehn Jahren hörte ich von ersten Protestkundgebungen gegen Atomkraftwerke. Damals fragte ich mit vielen anderen: Wie kann man nur gegen die friedliche Nutzung der Kernenergie protestieren? Denn: Energie brauchen wir nun mal und zwar immer mehr! Warum also nicht aus Atomkaftwerken, deren Bau und Betrieb strengen Sicherheitsvorschriften unterliegt? Doch Berichte über die Platzbesetzung in Kaiseraugst und die Lektüre von AKW-kritischen Artikeln verunsicherten mich zusehends.

Wissenschafter sind geteilter Meinung

Ueber längere Zeit schwankte ich noch hin und her: Welchen Wissenschaftern sollte ich Glauben schenken? Als Laie war ich total überfordert, deren Aussagen zu überprüfen. Als ich eines Tages las, daß über 12 000 Wissenschafter einen Bau- und Genehmigungsstopp für Kernkraftwerke forderten, wurde ich stutzig. Wenig später hörte ich, daß Atomphysiker auf ihren Lehrstühlen gefährdet waren oder sie sogar verloren, sobald sie öffentlich kritische Fragen stellten. Da wurde mir langsam klar, daß massive wirtschaftliche Interessen mit dem Bau von AKW's verknüpft sein müssen. Bürgerinitiativen konnten (und können!) noch so viele wissenschaftliche Gegengutachten vorlegen, sie werden entweder kaum zur Kenntnis genommen oder als unsachlich abgetan. Ich werde nie vergessen, wie mir ein katholischer Pfarrer aus der Gegend von Niedergösgen den Verlauf einer «orientierenden» Gemeindeversammlung schilderte. Er hätte mitansehen müssen, wie süffisant Vertreter der Energiewirtschaft und der Verwaltung kritische Fragesteller behandelt hätten. Allein diese Haltung hätte in ihm den Glauben an die schweizerische Demokratie erschüttert!

Wenig später wurde für mich der Besuch eines Vorlesungsseminars über Wissenschaftstheorie besonders aufschlußreich. Am Beispiel der Atomtechnologie ließ sich die Abhängigkeit der Wissenschafter — und damit die ihrer Ergebnisse — von den Auftraggebern aufzeigen und gleichzeitig das Prinzip der wissenschaftlichen Wertfreiheit ra-

dikal in Frage stellen. Als Illustration berichtete u. a. auch ein deutscher Seminarteilnehmer über seine mehrjährige Mitarbeit als Atomphysiker in einem Versuchsreaktor. Er ist aus dieser Arbeit ausgestiegen, weil er mitansehen mußte, wie negative Untersuchungsergebnisse manipuliert oder kurzerhand unterschlagen und verschwiegen wurden. In den Schlußberichten durfte eben nur stehen, was den Auftraggebern genehm war. Auf dem Hintergrund dieses Seminars hat es mich darum wenig überrascht — aber dennoch maßlos geärgert — als bekannt wurde, daß vor zwanzig Jahren in den USA wichtige Untersuchungsergebnisse der Oeffentlichkeit vorenthalten wurden, Ergebnisse, die vermutlich das ganze Atomenergieprogramm in Frage gestellt hätten . . .

Der Protest gegen den Atomstaat

Zu welch verfassungswidrigen und unmenschlichen Ueberwachungsmethoden die Atomtechnologie «zwingt», hat der bekannte Abhör-Skandal um den deutschen Atomwissenschafter Klaus Traube bereits 1977 exemplarisch gezeigt. Es darf prinzipiell keinem in der Atomindustrie Beschäftigten vertraut werden . . . Darum ist die Bezeichnung «Atomstaat» (Robert Jungk) leider zutreffend. Und wer wissen will, welche Funktion die Polizei in einem solchen Staat zugeteilt bekommt, braucht nur einen Polizeieinsatz gegen gewaltlos demonstrierende AKW-Gegner oder die gewaltsame Räumung eines besetzten Baugeländes aus nächster Nähe zu betrachten oder — besser — am eigenen Leibe zu erfahren. So kann jeder sehen, was aus der «friedlichen» Nutzung der Kernenergie geworden ist.

Die bisher erwähnten Fakten bewegten mich dazu, an den Pfingstmärschen teilzunehmen. Da durfte ich erleben, wie Leute jeden Alters, Frauen, junge Familien und ältere Menschen einander nur schon durch ihre Präsenz Mut machten. Noch heute sehe ich eine hagere kleine Frau neben mir hergehen, die von ihrer Teilnahme an der Platzbesetzung in Kaiseraugst erzählte. Als die gleiche Frau wenige Stunden später im Rahmen eines ökumenischen Pfingstgottesdienstes von ihrer Sorge um die Zukunft sprach, war ich tief beeindruckt. Inzwischen wußte ich, daß auch ihr Mann — als evangelischer Pfarrer — und ihre drei Töchter samt Familien am Pfingstmarsch teilnahmen. Zusammen mit Freunden aus Deutschland, die am erwähnten Seminar beteiligt waren, spürte ich gerade an diesem Tag die Verpflichtung, andere Leute auf die Gefahren der AKW's aufmerksam zu machen. Denn ich war (und bin) überzeugt, viele würden umdenken, wenn sie die entsprechenden Informationen bekämen und Leute kennenlernen würden, deren Lebenseinstellung sie teilen möchten.

Je länger ich mich mit Energiefragen beschäftigte — zum Beispiel im Rahmen des Religionsunterrichts —, desto mehr Gefahren erkannte ich im Bau von Atomkraftwerken: radioaktive Luftverseuchung — auch beim Normalbetrieb, die ungelöste Frage der Atommüll-Lagerung, die Befürchtung genetischer Folgeschäden, das Fehlen von Katastrophenplänen (oder der Glaube an deren Wirksamkeit). Dazu eine konkrete Frage: Haben Sie strahlensicher verpackte Notrationen und Trinkwasser auf Lager? Können Sie den Original-Sirenen-Ton des Atomalarms vom Feuer- und Bombenalarm unterscheiden? Wie lange haben Sie Zeit, um sich zu schützen — falls der Atomalarm rechtzeitig kommt? Und an Eltern: Wie sind Ihre Kinder, die grad in der Schule oder auf dem Spielplatz sind, geschützt? Und die Leute am Arbeitsplatz? Wie lange können oder müssen Sie bei einem schweren Atomunfall im Keller ausharren? Und was erwartet Sie draußen, wenn Sie den Schutzraum verlassen? Solche Fragen sind doch wohl berechtigt (wie übrigens auch in Bezug auf den viel gepriesenen Zivilschutz!), denn Fachleute haben berechnet, daß bei einer «AKW-Panne» in Gösgen oder Kaiseraugst je nach Windrichtung und -stärke die Stadt Zürich nicht verschont bleibt.

Versicherungsgesellschaften mißtrauen «sicheren» Atomanlagen

Im heftig geführten Streit um die Sicherheit von Atomanlagen stelle ich fest, daß offensichtlich selbst Versicherungsgesellschaften nicht von der Sicherheit der AKW's voll überzeugt sind, denn sie weigern sich bis heute konstant, die volle, unbeschränkte Haftpflicht für eventuelle Schäden zu übernehmen. Dazu ein Zitat von F. Forster: «Die Kernspaltung hat nicht nur Physik und Technik umgestaltet, sie ist auch brutal ins Haftpflichtrecht eingebrochen. Erstmals ist eine ganze Industrie samt ihren Zulieferern von der finanziellen Verantwortung bei Schadenfällen weitgehend entbunden worden, und zwar ausschließlich aus wirtschaftlichen Gründen: Man wollte durch die weitgehende Befreiung von der Haftpflicht eben eine möglichst rasche Entwicklung der Atomtechnik erreichen ... Solche Regelungen sind mit den Grundsätzen eines Rechtsstaates nicht vereinbar ... Es gibt keine moralisch vertretbare Begründung, daß ausgerechnet in der Atomwirtschaft unser Haftpflichtrecht durchbrochen bleiben müsse ... Wenn die Atomtechnik so sicher ist, warum lehnen dann die Betreiber und Zulieferer die Haftpflicht ab? Sie müßten doch geradezu darauf erpicht sein, durch freiwillige Uebernahme der unbeschränkten Gefährdungshaft dem Volk zu beweisen, daß sie selber an das glauben, was sie über die Sicherheit ihrer Werke erzählen.»

Bekanntlich können Versicherungsgesellschaften gut kalkulieren.

Ob sie deshalb so vorsichtig sind, weil sie die immensen Ausmaße einer möglichen Katastrophe ermessen können. Seit mir ein Angehöriger der Universität Bremen gesagt hat, daß in eingeweihten Kreisen mit solchen Katastrophen durchaus gerechnet wird — es würden höchstens noch günstige Variablen berechnet, wonach sich die Zahl der Toten zwischen 3 000 und 30 000 bewegt — «verstehe» ich die Zurückhaltung der Versicherungsgesellschaften.

Was nicht sein darf — ist nicht

Und dann Harrisburg? Ja, dieser Unfall durfte einfach nicht passieren, weil er technisch nicht vorhersehbar war. Passiert ist er trotzdem — und nur wie durch ein Wunder blieb — bis jetzt! — die totale Katastrophe aus. Aber behoben ist die Panne bis heute nicht. Ob die Kindersterblichkeit, die von 141 im März auf 271 im Juli 1979 gestiegen ist — was amtlicherseits kategorisch bestritten wird — damit in direktem Zusammenhang steht, bleibe dahingestellt. Mich erschütterte der Bericht einer Frau aus Harrisburg, die auf einer großen Kundgebung in Bonn gegen das Atomprogramm der deutschen Bundesregierung von ihren Aengsten sprach. Sie bangte damals mit ihrer schwangeren Nachbarin um die Geburt des Babys. Ihre Angst reiße nicht ab, denn niemand könne ihr verläßlich sagen, welche Gefahrenherde der beschädigte Reaktor noch in sich berge, ob sie eines Tages selber an Krebs erkranken werde und ob ihre Enkelkinder genetische Schäden davontragen würden.

Todbringender Atomkreislauf

Auf der erwähnten Demonstration sagte der australische Ureinwohner Tommy Smith aus Melbourne wörtlich: «Das Land ist unsere Mutter, und wir (die australischen Ureinwohner) behandeln unser Land mit demselben Respekt wie unsere Mutter. Die Politik und Philosophie der Weißen, die unser Land besetzt haben, kennt keinen Respekt, weder vor uns noch vor der Natur. Rohstoff-Konzerne teilten das ganze Land auf, ohne uns zu fragen. Sie zerstörten und zerstören die schönsten Teile des Landes, auf dem mein Volk seit mindestens 80 000 Jahren lebt; sie zerstören unsere heiligen Stätten, vor allem dort, wo das Uran gefunden wurde. Unsere jahrtausendalten Mythen prophezeien eine Katastrophe für die Menschheit, wenn das Uran aus der Erde geholt und weiter verarbeitet wird. Die australischen Ureinwohner sind gegen den Uranabbau auf ihrem Land, gegen den Export von Uran, gegen seine Weiterverarbeitung in Atomkraftwerken und zur Verwendung für militärische Zwecke».

Diese Aussagen von Betroffenen brachten mir deutlich zum Bewußtsein, wie tödlich der ganze atomare Kreislauf ist — von seinem Anfang bis zu seinem Ende. (Daß Schweizer Firmen mit dem Export von Schwerwasserreaktoren diktatorischen Regimes auf dem Umweg über den Bau und Betrieb von AKW's zur Atombombe verhelfen, ist ein weiterer Hinweis für die Profitinteressen der AKW-Betreiber).

Wieviel Energie brauchen wir — und wozu?

«Gut und recht, aber wir brauchen halt leider die Atomenergie zur Erhaltung von Arbeitsplätzen und zur Sicherung unserer Konkurrenzfähigkeit.» — Wenn ich dieses Argument höre, erinnere ich mich, im Abstimmungskampf über die «Ueberfremdungsinitiative» gehört zu haben, daß wir (ausländische) Arbeitskräfte durch vermehrte Rationalisierung einsparen müßten. In der Tat hat sich der Endenergieverbrauch in der Zeit von 1960—1976 mehr als verdoppelt. Die Beschäftigung ist 1976 jedoch unter den Stand von 1960 gefallen.

Das Wachstum der produktiv verbrauchten Energie ist also vorwiegend in den Dienst der Rationalisierung gestellt worden. Das bedeutet Ersetzung von Arbeitskräften durch mehr Kapital (Maschinen) und Energie. Ich möchte darum bezweifeln, ob gerade die längerfristige Sicherung von Arbeitsplätzen durch mehr (Atom-)Energie zu erreichen ist. Es ist für mich ein Hoffnungszeichen, daß sich ganze Gewerkschaftsverbände gegen den Bau von weiteren AKW's aussprechen. Sie weisen darauf hin, daß «durch den Ausbau und die Modernisierung der bestehenden Wasserkraftwerke sowie durch ein umfassendes Programm zum Energiesparen und zur besseren Wärmeisolation der vorhandenen Bauten für die Bauwirtschaft weitaus mehr Arbeitsplätze zu sichern sind als durch den Bau einzelner großer Kernkraftwerke».

Es geht nicht nur um Atomkraftwerke

Nachdem ich während mehreren Jahren den Streit um zivile oder militärische Nutzung der Kernenergie verfolgt habe, stelle ich fest, daß sich für mich die anfängliche Frage nach der Sicherheit von AKW's immer mehr verwandelt hat in die Frage nach ihrem Wozu. Heute geht es mir bei der Energiediskussion nicht mehr nur um Energie! Darum stimme ich dem christlichdemokratischen Kantonsrat Fosco zu, der «in einem Nein zur Wünschbarkeit von Kaiseraugst ein Ja zu einem neuen Bewußtsein und einer neuen Bescheidenheit (sieht) — ein Ja zum Verzicht auf etwas, was an sich machbar wäre, was aber aus Ehrfurcht vor der bereits heute stark geschändeten Schöpfung nicht gemacht werden sollte».

Obwohl ich in einer bäuerlich katholischen Umgebung aufgewachsen bin, die sich lange gegen die Ansiedlung von kleineren Industriebetrieben gewehrt hat, blieb ich doch lange technik- und fortschrittsgläubig. Kontakte mit Leuten aus der Anti-AKW-Bewegung haben mir die Augen geöffnet. Mit Myriam Salzmann muß ich heute sagen: «Ich habe Angst vor Chemiefabriken, welche die Luft total vergiften können. Der ständig wachsende Verkehr und die scheußlichen Betonlandschaften bedrohen mich. Ich lehne eine zentralistische Energieversorgung durch Kernkraftwerke ab, welche den Weg des unbegrenzten Wachstums weiter erzwingen will. Ich bin nicht mehr bereit, mir Scheinsicherheiten aufdrängen zu lassen. Ich will nicht lernen, mit einer Gasmaske umzugehen. Ich will, daß die Bedrohungen verschwinden, die wir selber produzieren».

Nachtrag

Der Diskussionsabend mit den CVP-Frauen ging gegen 22 Uhr zu Ende, sodaß ich noch auf die Mittwoch-Vollversammlung der «Bewegung» gehen konnte. Ich erinnere mich heute, daß auf dieser VV die «Schließung der Stadt Zürich» mit viel Applaus beantragt wurde ... Was die vielen VV's — mit Vehemenz und Ironie zugleich — forderten, deckt sich über weite Strecken mit meinen Aengsten und Verweigerungen. Damals habe ich gehofft, daß der Aufschrei junger Menschen die Stadt — und nicht nur die Stadt! — hellhöriger machen würde. Inzwischen kennen wir das traurige Ergebnis. Und trotzdem gilt es zu hoffen und zu kämpfen, zum Beispiel gegen das geplante AKW in Kaiseraugst, aber auch gegen den Irrsinn der atomaren Rüstungsspirale. Es ist ermutigend, daß immer mehr Menschen erahnen, wohin uns die «friedliche Nutzung der Kernenergie» und das «Gleichgewicht der Abschreckung» führen.

HANSHEIRI ZÜRRER

Christ und Armee

Bericht über einen Militärverweigererprozeß

Zwei Welten standen einander gegenüber im großen Saal des Zürcher Obergerichtes am 5. März 1982: die Militärrichter des Divisionsgerichtes 12 in ihren Uniformen — und auf der andern Seite der 32jährige Peter Haggenjos, im Wollpullover, VDM der reformierten Bündner Kirche, zur Zeit als Erzieher tätig in einem Heim für geistig Behinderte.